

## **Joh 20,11-18 – Von der Trauer und dem Festhalten** (mit Lesung von Joh 20,1-10)

*11 Maria aber stand draussen vor dem Grab und weinte. Während sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein. 12 Und sie sieht zwei Engel sitzen in weissen Gewändern, einen zu Häupten und einen zu Füssen, dort, wo der Leib Jesu gelegen hatte. 13 Und sie sagen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie sagt zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiss nicht, wo sie ihn hingelegt haben. 14 Das sagte sie und wandte sich um, und sie sieht Jesus dastehen, weiss aber nicht, dass es Jesus ist. 15 Jesus sagt zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Da sie meint, es sei der Gärtner, sagt sie zu ihm: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, sag mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen. 16 Jesus sagt zu ihr: Maria! Da wendet sie sich um und sagt auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni! Das heisst 'Meister'. 17 Jesus sagt zu ihr: Fass mich nicht an! Denn noch bin ich nicht hinaufgegangen zum Vater. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. 18 Maria aus Magdala geht und sagt zu den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und berichtet ihnen, was er ihr gesagt hat.*

### Liebe Geschwister

Wir haben uns vorhin die Freudenbotschaft des Ostermorgens zugesagt: Der Herr ist auferstanden – er ist wahrhaftig auferstanden.

In den Evangelien beginnt der Ostermorgen aber nicht mit Freude. Es sind zunächst ganz andere Gefühle, die uns entgegenschlagen: Bei Matthäus (Mt 28,4) ist es Angst (die Angst der Grabwächter, als es ein Erbeben gibt, der Stein umfällt und ein Engel leibhaftig vor ihnen steht). Bei Markus (Mk 16,3) ist es Ungewissheit (die Frauen fragen sich, wer den schweren Stein wegwälzen wird, damit sie den Leichnam Jesu einbalsamieren könnten). Bei Lukas (Lk 24,4 f.) ist es Ratlosigkeit (weil die Frauen das Grab leer finden) und dann Furcht (als ihnen zwei Männer in blitzendem Gewand erscheinen). Und bei Johannes (Joh 20,11 ff.) ist es zunächst v.a. Trauer.

Im Zentrum des johannitischen Ostermorgens und unseres Textes steht (neben den wetteifernden Jüngern Petrus und Johannes, die bei uns heute nur eine Randnotiz bleiben) Maria von Magdala. Tränenüberströmt steht sie am leeren Grab, aus dem ihr Jesus weggenommen wurde. Das letzte, das sie von ihm gesehen hat, war sein Tod am Kreuz. Den hat sie live miterlebt zusammen mit der Mutter Jesu, deren Schwester Maria und Johannes (Joh 19, 25 ff.). Sie stand zu Jesu Füssen am Kreuz, als Jesus dahinsiechte, sah sein Leiden von ganz nahe und fühlte die Ohnmacht derer, die nichts tun können, um der geliebten Person zu helfen.

Maria von Magdala hatte allen Grund, Jesus gern zu haben. Die Evangelien erzählen uns, dass Jesus sie von sieben Dämonen befreit hat (Lk 8,2 f.; Mk 16,9). Sie war zusammen mit ein paar anderen Frauen und den Jüngern eine ständige Begleiterin von Jesus auf seiner Reise durch Israel. Sie unterstützte Jesus und die Jünger sogar mit ihrem Vermögen (Lk 8,3). Das weist darauf hin, dass sie ledig war, weil sonst ihr Vermögen ihrem Mann gehört hätte. Das ist eigentlich alles, was wir zum Hintergrund von Maria von Magdala wissen, wenn man von gewissen Strömungen in der Kirchengeschichte absieht, die sie (ohne schlüssige Belege) der fusswaschenden Sünderin (Lk 7, 36-50) oder der Schwester von Martha von Bethanien gleichsetzten.

Diese Maria von Magdala steht also zu Füssen Jesu am Kreuz und sieht in sterben – ihn, der sie geheilt hat von bösen Mächten, der ihr Leben umgekrempelt hat, den sie von Herzen geliebt haben muss. Wie könnte Maria da nicht tief traurig sein an diesem Ostermorgen. Und diese Trauer treibt sie frühmorgens am Sonntag hinaus zum Grab von Jesu. Wie sie vorher die Nähe zum lebendigen Jesus gesucht hat, so sucht sie nun die Nähe zu seinem toten Körper.

Wir alle haben unterschiedliche Arten, um mit dem Tod umzugehen. Ich kannte ein Paar, das ihr erstes Kind kurz nach dessen Geburt verloren hat. Beide waren traurig, aber beide hatten ganz andere Wege, um mit ihrer Trauer umzugehen. Der Mann ging während Wochen nahezu täglich ans Grab der Tochter, um da zu weinen, während die Frau gar nicht ans Grab gehen wollte. Sie mussten akzeptieren lernen, dass es nicht den einen richtigen Trauerprozess gibt, sondern jede Person selber ihren eigenen Weg in die Trauer finden muss und auch auf ihre eigene Art wieder aus der Trauer herausfinden muss.

Wie dieser Mann geht Maria von Magdala ans Grab, um ihre Trauer zu bewältigen – und findet es leer. Was für ein Schock ist das für sie. Sie will nichts sehnlicher als den Leichnam Jesu sehen, und er ist nicht da. Und niemand weiss, wo er ist. Auch Petrus und Johannes können ihr nicht helfen. Im Gegenteil: Sie lassen sie am leeren Grab einfach weinend zurück.

Wie gemein ist es, ihr den Herrn aus dem Grab zu nehmen, ohne ihr zu sagen, wo er hingelegt wurde. Tränenüberströmt steht sie am leeren Grab und versinkt in ihrer Trauer. So tief steckt sie in dieser Trauer, dass sie nicht einmal merkt, dass Gott zwei Engel schickt. Als Maria von ihnen angesprochen wird, wiederholt sie nur mechanisch, was sie schon den Jüngern gesagt hat: «Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiss nicht, wo sie ihn hingelegt haben.» Es gibt nur noch eines für sie: Ich will wissen, wo der Leichnam meines Herrn ist und will ihn holen. Und das ist dann auch, was sie auf die erste Frage des vermeintlichen Gärtners antwortet.

Es ist wie in einer guten Verwechslungskomödie. Der Text baut eine immense Spannung auf. Die Nerven sind zum Zerreißen gespannt. Und dann kommt die Katharsis, der Moment der Auflösung. Jesus spricht Maria von Magdala an, ruft sie beim Namen: «Maria». Und dann fällt es ihr wie Schuppen von den Augen: «Rabbuni» sagt sie zu ihm. Der geliebte Jesus lebt, er ist wieder da, der Alptraum hat ein Ende, alles ist wieder gut. Wir spüren das Glänzen in ihren Augen, wie sie auf Jesus losstürzt und sich ihm an den Hals wirft.

Aber Jesus sagt: «Fass mich nicht an. Denn noch bin ich nicht hinaufgegangen zum Vater.» Ich gebe zu, ich musste zweimal leer schlucken ob dieser Reaktion. Ich sah Maria vor meinem inneren Auge, wie ihr Blick erstarrt, sie die Arme sinken lässt und die Tränen in ihre Augen zurückkehren. Müsste Jesus wie der Vater des verlorenen Sohnes Maria nicht in seine Arme nehmen? Warum sagt Jesus: «Fass mich nicht an.»

Um Jesu Reaktion besser zu verstehen, müssen wir genauer hinsehen.

Beginnen wir mit dem Wortsinn. Jesus hat nicht deutsch gesprochen, sondern aramäisch. Die Autoren der Evangelien haben seine Worte ins Griechische übersetzt. Wieder andere haben den griechischen Urtext ins Lateinische und später auch ins Deutsche übertragen. Wir haben also eine Übersetzung der Übersetzung vor uns.

Wer schon einmal Texte übersetzt hat, weiss, dass einer Sprache manchmal die Worte fehlen, um ein Wort aus einer anderen Sprache exakt zu übersetzen. So ist es auch hier. Das Wort, das der griechische Urtext verwendet, kann auch mit «festhalten» übersetzt werden. Daher sagt Jesus anstelle von «Fass mich nicht an» in mancher Bibelübertragung «Halte mich nicht fest.»

Das führt uns zur älteren Parallelerzählung von Matthäus. Auch bei Matthäus (Mt 28,9) kommt es zum Zusammentreffen von Jesus und Maria von Magdala, als Maria vom leeren Grab zu den Jüngern zurückläuft. Bei Matthäus grüsst Jesus Maria; und sie kniet als Reaktion darauf vor ihm nieder und umfasst seine Füsse. Matthäus erzählt uns also das, was zwischen Marias Erkennen von Jesus («Rabbuni») und der Reaktion von Jesus, über die wir nachdenken, passiert. Maria hält Jesu Füsse fest.

Vor diesem Hintergrund bekommt das Wort «Halte mich nicht fest» eine andere Prägung. Ich glaube, Jesus sagt Maria und uns damit zweierlei:

Erstens gibt er zu erkennen, dass er sich verwandelt hat. Er ist nicht mehr gleichzeitig ganz Mensch und ganz Gott, sondern wieder vor allem Gott. Mit der Überwindung des Todes ist seine Mission auf Erden abgeschlossen. Er hat seine göttliche Heiligkeit zurück. «Halte mich nicht fest» könnte vor diesem Hintergrund bedeuten: «Halte nicht an dem Bild von mir fest, dass Du bisher hattest.» «Zwar bin ich der Jesus, den Du die letzten Jahre begleitet hast. Aber ich bin weit mehr als das. Ich bin Gott und gehe wieder zurück zu Gott.»

Und damit öffnet Jesus zweitens Maria den Blick weg von ihrer Trauer hin zum Heil der Auferstehung. Er führt sie hinaus aus der Trauer über Karfreitag in die Freude des Ostersonntags. Unser Text hört nämlich nicht damit auf, dass Jesus «Halte mich nicht fest» sagt. Er gibt Maria auch eine neue Aufgabe. «Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.» So wird aus Maria, die Jesu Begleiterin bis in den Tod war, die erste Verkünderin davon, dass Jesus den Tod überwunden hat. Jesus nimmt sich Maria nicht einfach weg, sondern gibt Maria einen neuen, wichtigen Auftrag: «Erzähle davon, dass ich auferstanden bin. Und erzähle davon, dass Du und ich, wir alle einen gemeinsamen Vater im Himmel haben.»

Das ist die Freude von Ostern. Und ich stelle mir vor, wie sich der Schleier der Trauer von Marias Augen zu lösen beginnt, wie ihre Augen langsam ihren Glanz zurückerhalten, wie sie vom Boden aufsteht, in das Gesicht Jesu schaut und dann den Weg zu den Jüngern antritt, den Weg zurück ins Leben, den Weg in ein neues Leben mit dem auferstandenen Gott.  
Amen.